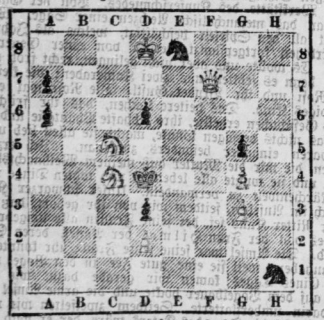
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 594.

Von H. Reidanski in Berlin.



(7+8.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 486.

Gespielt im Manhattan Chess Club zu New York am 1. November 1892.

(„Deutsches Wochenschach.")

Spanische Partie.

Dr. C. Simonson.	E. Lasker.	
1. e2—e4	e7—e5	
2. Sg1—f3	Sb8—c6	
3. Lf1—b5	Sg8—f6	
4. d2—d4	Sf6—e4 :	
5. O—O	Se4—d6	
Die sogenannte Normalfortsetzung ist Lf8—e7 6. Dd1—e2 Se4—d5 7. Lb5—c6 : b7—c6 ; 8. d4—c5 ? Sd6—b7 ꝛc.		
6. Lb5—c6 :	d7—c6 :	
7. d4—e5 :	Sd6—f5	
8. Dd1—d8 +	Ke8—d8 :	
9. Se1—c6	h7—h6	
10. Lc1—f4	Lc8—e6	
11. Ta1—d1 +	Kd8—c8	
12. Sf3—e1	g7—g5	
Schwarz hätte wohl besser, seine Bauern auf dem Königsflügel unangetastet zu lassen und mit b7—b6 auf die Entwicklung des Damenturms zu spielen.		
13. Lf4—d2	b7—b6	
14. Se1—d3	c6—c5	
15. f2—f4	c5—c4	
Offenbar, um den Springer nicht nach f4 zu lassen.		
16. Sd3—f2	g5—f4 :	
17. Ld2—f4 :	Sc6—b7	
18. Sf2—e4	Kb7—c6	
Ein nicht ganz verständlicher Zug. Lf8—e7, um auf 19. Se3—d5 mit Ta8—d8 (nicht c7—c6 wegen 20. Sd5 —e7 + und 21. Sd4—d6 +) fortzufahren, scheint die verhältnismäßig beste Fortsetzung.		
19. Td1—d2	Lf8—e7	
20. b2—b3?	Ta8—d8	
21. Tf1—d1	Td8—d2 :	
22. Td1—d2 :	Tb8—g8	
23. Kg1—f1	Sf6—h5	
24. Lf4—g5		
Es drohte natürlich Sh4—g2 : nebst Le6—h3 :		
24. . . .	Sh4—g6	
Besser ging der Springer wohl nach f5 zurück.		
25. Se3—e2	Ke6—b7	
26. Se1—f3	Tg8—h8	
27. e2—e3	c5—c4	
Schwarz darf den weißen Springer nicht nach d4 lassen.		
28. Sf3—e1	Kb7—c6	
29. Kf1—f2	Th8—d8	
30. Td2—d3 :	Le7—d8 :	
31. Kf2—e3	Ld8—e7	
32. Lg5—h4	Le6—h3	
Eine Berechnung.	Schwarz hofft,	

Nr. 46/47 versuchte Berichtigung nicht korrekt geworden. Neben der beabsichtigten Lösung: 1. Ld1—h5 Kh6—h7 2. Lh5—h7 ! (2. Df8—f5 + führt wegen g5—g4 nicht zum Ziele) Kh7—h6 (oder g7—g5 [g6] 3. Df8—g8 + ꝛc.) 3. Df8—d6 + ! ! nebst 4. Dd6—h2, f4, g6 : + begn. . . . . Kh6—h5 ; 2. Df8—g7 : Kh5—h6 3. Dg7—g6 oder 1. . . . Kh6—g5 2. Df8—f7 ꝛc., bleibt folgende von E. Rauprecht in Breslau und Fritz Förster in Leipzig angegebene Nebenlösung möglich : 1. Ld1—g4 Kh6—h7 ! (falls nach g5 oder g6, so 2. Df8—f5 + nebst 3. Df5—b5 +) 2. Df8—f7 Kh7—h8 ! 3. Lg4—e6 und 4. Df7—h5 (g8) +.

Aufgabe Nr. 588. Von J. Seiferheld in Spandau. Weiß (10) : Kh1' Dh7, Td7, La4, f5, Sa6, c2, Bb5, e6, d4 ; Schwarz (9) : Ke6, Lb3, c8' Sb8, Ba7, b5, d7, f6, g3 ; 2 Züge.

1. La4—c2 Ke6—d5 (d7—c6 ; Lb3—d6) 2. Lc2—b3 # . — 1. . . . . d7—d6 (Lb3—f4, d7—d5) 2. Sg2—f4 (c), Lc2—f5 (auch Dh7—e7) # . 1. . . . Lb3—c7, e3 2. Sa6—c7 ; d4—d5 # . 1. . . . Lc3—a5 ! (b7) 2. Df7—f4 # . — 1. . . . Sa6—c7 (b7—f5), g6 2. Dh7—d3 (f), g3 # .

Richtig angegeben von E. Koch in Mitrip, E. Rauprecht in Breslau, Fritz Förster in Leipzig.

Endspiel Nr. 89. Von C. Deichmann in Halle (Weiß) gespielt. Weiß (12) : Ke1, Dd3, Ta1, f1, Le7, Ba2, b2, c2, d4, e5, g2, h4 ; Schwarz (12) : Ke8, Dh4, Ta5, c8, Le6, Sb8, Ba7, b7, c7, f7, g5, h5 ; 15 Züge.

Herr C. Deichmann giebt hierzu folgende Ausführung :

1. Tf1—f7 +	Kf8—f7 :	14. Dh5—h6 +	Kh8—g8
2. Dd3—g6 +	Kf7—e7 !	15. Lb5—c6 # .	
3. Dg6—f6 +	Ke7—d7	II.	
4. Lf7—b3 +	Te8—e6	7. . . .	Sb8—d7 :
5. Df6—e6 +	Kd7—d8	8. De7—d7 #	Ke7—f8
6. De6—c8 +	Kd8—e7	9. Ta1—f1 !	Db4—d4 ?
7. De7—e7 #		Um das Matt möglichst lange aufzuhalten.	
I.			
7. . . .	Ke7—f8	10. Dd7—d4 :	Lb6—c8 +
8. De7—d8 +	Kf8—g7 !	11. Dd4—c4 :	K beliebig

Falls nach f7, so 9. e5—e6 + Kf7—g7 10. Dd8—c7 + ꝛc.

Auf alle Königszüge bleibt die nachfolgende Fortsetzung die gleiche. Falls Ta5—e5, so 2. De7—b7 ! !.

9. Dd8—d5 +	Kg7—g8	12. De5—g5	beliebig.
10. Df5—e6 +	Kg8—h7	13. Dg5—g7	beliebig
11. Df5—f7 +	Lb5—g7	14. Lb5—g6 (+)	nebst
12. Le7—f6 +	Kh7—h8 !	15. Tf1—f4 # .	
13. Df7—h5 +	Lg7—h6		

Oder Kh8—g8 14. Lb5—e6 + Kg8—h8 15. Dh5—f7 # .

Schachbriefkasten.

(Zuschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)

Halle (akademischer Schachklub). Dürften wir um Mittheilung der in Ihren Korrespondenzpartien von geschehenen Züge bitten ?

Räthsel.

Diamant-Räthsel.

Von —

a	Konsonant,
a a a	geld-ngedicht,
a a a a a	Wasserfahrzeug,
a b b c e e c	Frauenname,
c d d e e e e e	Gerücht,
e e e c f g h h h	ghanischer Fluß,
i i i i i i k l l l	deutscher Dichter
l l l m n n n n n	Zaubermittel,
n o o p p r r r r	deutscher Raubvogel,
r r s s s t	deutscher Dichter,
t t u u u	deutscher Baum,
u w w	Bruder Josephs,
e	Pokal.

Die senkrechte und wagrechte Mittellinie ergeben denselben Namen.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Königszuges :

Der Nachtwind hat in den Bäumen
Sein Rauschen eingestellt,
Die Vögel sitzen und träumen
Am Aste, traut gesellt.

Die ferne, schmachtige Quelle
Weint alles andre ruht,
Läßt bebend nun Welle auf Welle
Ihr Flüstern ihre Fluth.

Und wenn die Nähe verklungen,
Dann kommen an die Reih'
Die letzten Erinnerungen
Und weinen fern vorbei.

Das alles vorüberwerbe,
Ist alt und allbekannt,
Doch diese Wehmuth im Herzen
Hat niemand noch gebannt.

Nicolaus Lenau.

Lösungen.

Aufgabe Nr. 587. Von H. Reidanski in Berlin, ist auch durch die in

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 49. **Halle a. d. S., Sonntag den 4. Dezember** **1892.**

Die Pflege der Zimmerpflanzen im Spätherbst und Winter.

Von Max Hesdörffer.

Wenn der Winter mit dem Herbst im Kriege liegt und immer stürmischer um die Herrschaft zu ringen beginnt, wenn die letzte Blume im Garten dahingestorben, des Sommers letzte Rose verblüht ist und nur noch die Dornen der einstigen Blumenkönigin geblieben sind, dann beginnt die Naturfreundin ihr Heim mit fremdländischen Gewächsen zu schmücken.

Die Gartenfreuden haben ihr Ende erreicht. Draußen regnet und stürmt es und pfeifend fährt der Wind durch kahles Gezweig, an dem hie und da einige rothe Beeren schaukeln, mit denen Mutter Natur den gefiederten Sängern noch für kurze Zeit den Tisch gedeckt hat. Während nun das Pflanzenleben in der freien Natur — scheinbar erstorben — schlummernd ruht, beginnen im behaglich erwärmten Zimmer interessante Winterblüher ihren vielgestaltigen Flor zu entfalten. An die Stelle des Hausgartens ist der Zimmergarten getreten. Zwischen den Doppelfenstern prangen farbige Hyazinthengläser, auf den Fensterbrettern duften liebliche Blüher und im Blumentische zeigen stolze Palmen und Blattpflanzen ein frisches Grün. Freilich nicht überall bietet der Zimmergarten dies schöne Bild, dieselben Blumen, die bei einer Hausfrau üppigen Flor zeigen, sie lassen bei einer andern schlaff die Blätter hängen und gewähren einen Anblick, der alles andere, nur keine Frühlingsstimmung im Beschauer erweckt. „Bei mir will nichts gedeihen," pflegt die unglückliche Besitzerin solch kranker Gewächse wohl auf Befragen zu erzählen, ich gieße und dünge alle Tage, aber jede Pflanze geht mir früher oder später ein." Ja, das Gießen und Düngen, das von sachkundigen Händen stets zur rechten Zeit ausgeführt, freudiges Gedeihen hervorruft, bringt unsern Zimmerblumen gerade zur Winterszeit nur zu oft Tod und Verderben. Pflanzen, die im Sommer fast ohne Pflege üppig grünen und blühen, fordern im Winter sorgsame Behandlung, und oft führt sie eine einzige Vernachlässigung zu unheilbarem Siechthum.

An einem klaren, kalten Novembertage geht die Blumenfreundin durch die Straßen der Stadt, und immer wieder bleibt sie bewundernd vor den Schaufenstern der Blumenhandlungen stehen, hinter denen gar liebliche Blüthen prangen, die der Leistungsfähigkeit deutscher Gärtner ein schönes Zeugniß ausstellen. Beim Anblick dieser Blüthen denkt die Beschauerin an die traurige Verfassung der eigenen Pflanzen, und da kommt ihr wohl der Wunsch, einige der hübschen Blüher zu besitzen. Rasch sind die Blumen erworben, der Verkäufer, der nur in seltenen Fällen Gärtner sein wird, umhüllt die Töpfe mit weißen Manschetten und freudig trägt die Verkäuferin sie in ihr Heim. Leider ist die Freude nur von kurzer Dauer, in wenig Stunden hängen die Blüthenstengel schlaff herab, weder Wärme noch Feuchtigkeit vermag Besserung zu schaffen, und nach Verlauf einiger Tage besteht kein Zweifel mehr, die Pflanzen sind abgestorben. Woher kommt dieser Mißerfolg, der sich im Spätherbst und Winter in hundert und tausend Fällen wiederholt? Diese Frage ist für die meisten Blumenfreundinnen eine offene, und doch liegt die Antwort so nahe, die verwöhnten Treibhauspflanzen waren auf dem Wege vom Laden bis zur Wohnung der Käuferin schutzlos der kalten Außenluft ausgesetzt, und dieser Umstand allein hat ihnen den Tod gebracht. Mit Bedauern muß der Fachmann immer und immer wieder beobachten, wie bei Schnee und Frost selbst die zartesten Pflanzen unverhüllt über die Straße getragen werden. Der Händler ist es nicht besser gewöhnt; weil's andere so machen, macht er es auch, und ein gewissenloser Gärtner sieht lieber eine verkaufte Pflanze zugrunde gehen als gedeihen, ist sie abgestorben, so denkt er, wird man eine neue kaufen. Wer im Winter Pflanzen anschafft, der fordere, daß sie vom Topfballe bis zur Spitze auch dann sorgfältig in Watte und Papier gehüllt werden, wenn sie nur eine kurze Strecke zu transportiren sind.

Daß fremdländische Pflanzen weder Frost noch starke Wärmeschwankungen ertragen, ist stets zu beobachten, aber in hundert Fällen wird es nemmndteinzig mal vergessen. Wie oft sieht man nicht im Winter, wenn die Zimmer gereinigt werden, Blatt- und Blüthenpflanzen an den offenen Fenstern stehen! Die eisig kalte Luft strömt in die Zimmer und ehe die Fenster geschlossen sind und der Raum erwärmt ist, tragen die Gewächse schon den Keim zu raschem Verderben. Besser wie die Wohnstube eignet sich zur Pflanzenkultur ein Nebenzimmer, das nicht täglich zu reinigen ist, und dessen Temperatur auf 8—12° R erhalten wird. Müssen aber die Zimmerpflanzen in der Wohnstube gepflegt werden, so bringe man sie vor der Reinigung derselben in eine geheizte Nebenstube und erst dann wieder an ihren alten Platz, wenn derselbe neu erwärmt ist. Auf diese einfache, keiner fleißigen Hausfrau lästige Art schützt man die Pflanzen nicht nur gegen Frostschaden, sondern auch gegen den fast ebenso schädlichen Staub, der sich beim Reinigen der Zimmer dick auf die Blätter setzt und die Poren verstopft. Sind kleinblättrige Gewächse einmal verstaubt, so belaubt man sie mir mit vieler Mühe wieder in eine gute Verfassung. Reinlichkeit ist die halbe Kultur, man halte deshalb die Zimmerpflanzen proper und wasche sie wenigstens wöchentlich einmal mit weichem Schwamm und warmem Wasser.

Das meiste Verständniß erfordert in der kalten Jahreszeit das Gießen, es ist eine Kunst, die man nur durch praktische Beobachtung und Erfahrung zu erlernen vermag. Eine grüne Pflanze darf niemals staubtrocken sein, und im Winter blühende und wachsende Pflanzen müssen natürlich feuchter gehalten werden als jene, die in fast völliger Ruhe verharren. In keinem Falle darf die Erde ständig eine nasse und schlammige Beschaffenheit zeigen, immer lasse man das Erdreich erst etwas abtrocknen, dann aber gieße man so, daß das Wasser den ganzen Topf durchzieht und aus dem Abzugsloche im Boden desselben wieder hervortritt. Dasß auch zum Gießen nur erwärmtes Wasser verwendet werden darf, sollte man eigentlich als selbstverständlich voraussetzen, aber trotzdem werden immer und immer wieder selbst empfindliche Pflanzen mit eisig kaltem Wasser begossen und das Ende vom Liede ist dann nach Erkrankung der Wurzeln der Tod der mißhandelten Gewächse.

Will man an den Zimmerpflanzen im Winter Freude erleben, so genügt es nicht, sie gegen Frost und Zugluft zu schützen und richtig zu gießen, sie müssen auch zweckmäßige Standorte erhalten. Licht ist allen Pflanzen Bedürfniß, und je näher man sie an die gut verschlossenen Doppelfenster eines Zimmers bringt, das südöstliche, südliche oder östliche Lage hat, um so besser werden sie gedeihen. Licht und Sonne wollen namentlich die beliebten Winterblüher, so alle Treibzwiebeln, Alpenveilchen, Primeln, die winterblühenden Kakteen, Azalien, Kamelien u. a., man pflegt sie deshalb so weit wie möglich auf dem Fensterbrette oder auf Blumenständern in dessen nächster Nähe, bei grimmiger Kälte wird man aber gut thun, diese Pflanzen am Abend mehr in das Innere des Zimmers zu stellen, weil dann in der Nacht die Temperatur an den Fenstern sehr stark zu fallen pflegt. Blattgewächse, die im Winter nicht wachsen, können in einem nicht zu weit vom Fenster stehenden Blumentische untergebracht werden, den man aber täglich etwas dreht, damit nach und nach jede Pflanze auf die Lichtseite kommt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-189212046/fragment/page=0001

Wo die vorstehend gegebenen Rathschläge beachtet werden, und wo ferner darauf Rücksicht genommen wird, daß die in kältern Zonen heimischen Pflanzen auch einen kühlen Standort erhalten, da werden selten Mißerfolge zu verzeichnen sein. Jede Vernachlässigung der gegebenen Anleitungen wird den Blumenfreund um eine böse Erfahrung bereichern.

Kälte, Zugluft, kaltes Wasser und unachtsames Gießen, staubige, zu dunkle und namentlich auch zu warme Standorte bringen den Zimmerpflanzen Verderben. Vor der Kultur selbst tropischer Pflanzen in zu warmen Zimmern und hauptsächlich in der Nähe des Ofens möchte ich noch eindringlich warnen. Eine jede Pflanze verträgt besser eine etwas zu niedrige als zu hohe Temperatur, denn mit großer Wärme muß immer ein entsprechender Feuchtigkeitsgrad der Luft verbunden sein, der im Treibhause wohl vorhanden ist, im Zimmer aber stets zu fehlen pflegt. Werden die Blattenden der Palmen trocken, lassen Aralien, Gummibäume und andere Blattgewächse die Blätter schlaff herabhängen, fangen holzige Pflanzen an, farblose Triebe zu bilden und zeigt sich schließlich auf allen Gewächsen des Zimmergartens Ungeziefer, so darf der Blumenfreund sicher sein, daß zu hohe Wärme die Ursache dieser Uebel ist. In solchen Fällen genügt es nicht, die trockenen Blattspitzen abzuschneiden und die Läuse mit warmem Seifenwasser abzuwaschen, sondern die Pflanzen müssen auch zweckentsprechendere Standorte erhalten, sollen sie nicht in kurzer Zeit zugrunde gehen.

Jagdschloß Moritzburg.

Das Jagdschloß Moritzburg, auf dem der Kaiser als Gast des Königs von Sachsen heute (Sonnabend) zur Abhaltung von Jagden eintreffen wird, erhebt sich in nächster Nähe des Ortes Eisenberg, von zwei großen fischreichen Seen umschlossen, in der Dresdner Haide, wohin der Weg von Dresden durch den reizenden Lößnitzgrund führt. Auf einer Kastanien-Allee, die Napoleon I. in einer einzigen Nacht anpflanzen ließ, gelangt man zum Schloß, dessen grauer, von vier Eckthürmen flankirter Granitbau sich in dem stillen klaren Wasser des Sees spiegelt.

Das in der Zeit von 1542—1589 erbaute Schloß ist von einer breiten Rampe umgeben, von welcher man einen prächtigen Blick über die Seen auf die ausgedehnten Waldungen von Moritzburg hat. In den mehr als 200 Räumen des Jagdschlosses herrscht fast überall der Charakter eines solchen. Prächtige Geweihe und Jagdstücke fesseln die Aufmerksamkeit, besonders in dem weißen Speisesaal, dessen Wände mit 71 Geweihen geziert sind, von denen keines unter 24 Enden hat. Hier wird auch unter den vielen seltsam gestalteten Trinkbechern ein mächtiger Geweihpokal gezeigt, aus dem jeder den „Willkommen" trinken muß, der zum ersten male hier als Gast weilt. Die Wandgemälde in dem anstoßenden Büffetzimmer stellen Festlichkeiten dar, wie sie zur Zeit August des Starken in Moritzburg gefeiert wurden. Sehr hübsch ist der in den sächsischen Landesfarben gehaltene Stein- oder Estrichsaal mit seinen grün-weißen Kaminen und weißen geschnitzten Holzstühlen, die sämmtlich das kurfürstlich sächsische Wappen in der Lehne tragen. Die Wände sind mit Rennthiergeweihen geschmückt. Originell ist das sogenannte „Federzimmer", in dem Tapeten, Teppiche, Bettschuhdecken und Himmelbett aus dem bunten Gefieder der verschiedenartigsten exotischen Vögel bestehen; die ganze Ausstattung dieses Raumes ist mexikanische Arbeit und ein Geschenk des Königs von Spanien an August den Starken. Im Wohnzimmer des Königs Albert befindet sich ein Gemälde, welches Dresden aus dem Jahre 1614 als Festung darstellt. Ein kostbarer Schreibtisch mit dazu gehörigem Lehnsessel, beide Kunstwoll aus Geweihen gearbeitet, sind ein Geschenk des Herzogs von Koburg an Friedrich August.

Aber noch sehenswerther als das Innere ist der das Jagdschloß umschließende herrliche Wald mit seinen mancherlei Wildarten. Aus dem Rococogarten mit seiner Pyramiden-Allee tritt man in den großartig angelegten Park, auf dessen saftigen Wiesen ganze Herden von Rehen grasen. Auch Hirsche und wilde Schweine fehlen hier nicht. Auf einen Pfiff des Waldwärters kommen die schwarzen Borstenthiere in Menge angestürzt, um mit gieriger Hast die ausgestreuten Kartoffeln zu verschlingen. Von hier geht es nach dem Fasanenschlößchen, einem zierlichen, im Rococostil aufgeführten Pavillon, von geschnittenen Hecken umgeben, mit einem großen Teich in der Nähe. Dieser enthält eine große Zahl allerliebster kleiner Zimmer, die an sich leer sind, aber hinter den Wänden alles verdecken, was man zum Aufenthalt nöthig hat, und findet, sobald man hier und da auf einen Knopf drückt. In unmittelbarer Nähe dieses Schlößchens liegt die Fasanerie mit einem großen Reichthum von bunten schnellfüßigen Bewohnern.

Die Schilddrüse.

Ein kleines, früher wenig beachtetes Organ des menschlichen Körpers, dessen Thätigkeiten in noch fast völlige Dunkelheit gehüllt sind, die Schilddrüse, hat seit wenigen Jahren hervorragendes medizinisches Interesse gewonnen. Die Physiologen haben festgestellt, daß das Organ durchaus nicht von so untergeordneter Bedeutung ist, als man früher zu glauben geneigt war, sondern eine für den normalen Ablauf des ganzen Stoffwechsels im Körper höchst wichtige Funktion hat, ohne daß sie indeß bisher näher bestimmt werden konnte.

Thierversuche haben gezeigt, daß nach Entfernung der Schilddrüse auffallende Veränderungen sowohl im körperlichen Verhalten der Thiere, zum Beispiel Ernährungsstörungen in verschiedenen Organen, als auch und vor allem seelische Störungen auftreten. Ganz entsprechende Beobachtungen hat man auch bei Menschen gemacht, denen behufs operativer Entfernung des sog. Kropfes, welcher eine Entartung der Schilddrüse in Geschwulstform darstellt, dabei die ganze Schilddrüse fortgenommen worden war. Es ist danach ein ganz eigenartiges schweres Krankheitsbild allmälig zur Entwickelung gekommen, das man mit Sicherheit dadurch zu verhüten gelernt hat, daß man einen Theil der Schilddrüse im Körper zurückläßt. Auch die Thierversuche haben gelehrt, daß der kleinste Rest dieses Organes genügt, um die Funktion desselben zu erfüllen. Auch wenn die Drüse von ihrer ursprünglichen Lage vor dem Kehlkopfe irgendwo anders hin, z. B. in die Bauchhöhle, verpflanzt wird, bleibt ihre Funktion erhalten.

Nun hat man schließlich von England aus auf einen dritten ähnlichen Krankheitszustand aufmerksam gemacht, das sog. Myxoedem, als dessen Ursache vielfach eine Erkrankung, hauptsächlich eine Schrumpfung der Schilddrüse angesehen wird, weil sie bei derartigen Kranken meist nicht zu fühlen ist. Neben schweren allgemeinen Ernährungsstörungen, z. B. der Haut, die dem Gesichte der Kranken einen abschreckenden, gleichsam stupiden Ausdruck geben, treten auch geistige Störungen, Abnahme der Intelligenz, des Gedächtnisses u. dgl. auf. In England hat man nun schon zahlreiche Versuche gemacht, diese Krankheit rationell zu heilen, d. h. dadurch, daß man das Organ, dessen Fehlen als Ursache des Leidens gilt, ersetzt. Man hat solchen Kranken Schilddrüsen von Thieren, namentlich Hammeln, eingepflanzt, in andern Fällen den aus solchen Schilddrüsen ausgezogenen Saft ihnen eingespritzt und will danach auffallende Besserungen, ja sogar Heilungen der merkwürdigen Krankheit erzielt haben.

In Deutschland ist unlängst dieses Heilverfahren zum ersten mal durch den bekannten Psychiater, Prof. Mendel in Berlin, in einem entsprechenden Krankheitsfalle angewendet und geprüft worden. Nach seinen kürzlich in einem medizinischen Vereine gegebenen Mittheilungen will er bei diesen Kranken auch schon eine geringe Besserung verschiedener Symptome konstatirt haben. Ueber den Werth dieser originellen Behandlungsmethode ist vorläufig noch kein abschließendes Urtheil möglich. Ist auch Kritik und Skepsis sehr am Platze, so erscheint doch eine Heilung auf diese Weise auf Grund der vorhandenen physiologischen Thatsachen nicht unmöglich.

Binsen auf den Wiesen.

In der Frühjahrs-Versammlung eines westfälischen landwirthschaftlichen Vereins wurde die Frage aufgeworfen, auf welche Weise die Binsen auf einer etwas feuchten Wiese am sichersten zu beseitigen seien. Bei der Gelegenheit konnte ich bemerken, daß vielfach die Absicht verbreitet war, eine vollständige Beseitigung dieses bösen Wiesenunkrautes sei durch Anwendung einzelner besonderer Mittelchen, so z. B. durch öfteres Abschneiden der Binsen, Uebergießen mit Eisenvitriol, Schwefelsäure oder gar Petroleum zu erreichen. Diese Ansicht aber muß als irrig bezeichnet werden: ein einzelnes derartiges Hilfsmittel kann niemals ausreichen, durchgreifenden und andauernden Erfolg zu erzielen; dazu bedarf es vielmehr vor allem der Beseitigung der veranlassenden Ursachen. Massenhaft entwickeln sich die Binsen meist nur auf Wiesen, welche an dauender Nässe leiden, und gerade in der überschüssigen Nässe ist die Hauptursache des Auftretens der Binsen zu suchen. Die Erklärung hierfür ergiebt sich daraus, daß der zu große Feuchtigkeitsgehalt den Zutritt der Luft zu den Bodenbestandtheilen sowohl wie auch den Pflanzenwurzeln abschließt. Infolgedessen verkümmern oder sterben sogar die bessern, stets zartern Pflanzen, während Binsen und ihnen verwandte Unkräuter, denen solche Verhältnisse eher zusagen, nur um so besser gedeihen. Es kommt noch hinzu, daß zu feuchter Boden stets kalt und gewöhnlich auch sauer ist, Zustände, die ebenfalls nur geeignet sind, die Entwickelung der guten Pflanzen zu hindern, während sie das Wuchern der Binsen fördern. — In der genügenden Entwässerung haben wir das Hauptmittel, diese ungünstigen Bodenverhältnisse vollständig zu ändern, und folgt daraus, daß sie auch als das erste Mittel bezeichnet werden muß, die Binsen entweder ganz zu beseitigen, jedenfalls ihre Entwickelung zu stören. Und dies geschieht um so sicherer, wenn durch eine entsprechende Zufuhr von Kalk zugleich die nöthige Entsäuerung der Wiese bewirkt und dadurch den Binsen eine Hauptbedingung ihres Gedeihens entzogen wird. Unterdem sollte nichts unterbleiben, was geeignet ist, das Wachsthum der guten Pflanzen zu fördern; besonders soll es an nichtigem Durcheggen und geeigneter Düngung nicht fehlen. — Gute Kultur der Wiesen überhaupt ist das sicherste Hilfsmittel gegen das Wuchern aller Unkräuter, wie speziell der Binsen, und erklärt es sich hieraus auch sehr gut, daß auf allen in guter Kultur stehenden und sorgfältig gepflegten Wiesen sich Binsen selten oder nie finden. Die Beobachtung des Gesagten schließt aber nicht aus, sich zugleich geeigneter direkter Vertilgungsmittel der Binsen zu bedienen. Und als ein sehr empfehlenswerthes derartiges Mittel ist das öftere Abschneiden derselben, möglichst nahe am Boden, zu bezeichnen. Die Wirksamkeit dieses Mittels folgt schon aus der Thatsache, daß jede Störung der oberirdischen Theile nicht ohne Einfluß auf die ganze Pflanzenentwickelung bleibt. Eben aus der ungemein günstigen Wirkung des Abschneidens der Binsen erklärt es sich auch, daß man vielfach zu der Ansicht gelangt ist, dasselbe allein genüge vollständig zur Beseitigung derselben. Es ist dies aber ebenso wenig zutreffend, wie die Annahme, daß eine einmalige geeignete Düngung genüge, das Gedeihen der guten Pflanzen dauernd zu sichern. Ebenso sicher, wie ohne rechtzeitige Wiederholung der guten Düngung die guten Pflanzen bald kümmern, ebenso sicher werden sich die Binsen wieder einstellen, wenn die Grundursachen ihrer Entwickelung nicht gehoben sind. — Ueberall halte man an dem Grundsatze fest, daß Binsen sowohl wie auch Moosbildung auf Wiesen in erster Linie die Folge nicht ausreichender Kultur sind; das weitere ergiebt sich dann für jeden denkenden Wiesenbesitzer von selbst.

Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Landwirthschaft.

Winterfütterung der Schafe. Bei dem Uebergange von der Weide- zur Stallfütterung ist es besonders angezeigt, dem Schafe passendes Futter zu reichen und so diesen Uebergang so viel wie möglich zu erleichtern. Das Schaf verlangt eine überwiegend trockene, gewürzhafte Nahrung. Heu sollte womöglich seine beständige Nahrung sein; in erster Linie solches von hochgelegenen Wiesen, in zweiter Linie Heu von trockenen Wiesen, dann Esparsette und Wicken und zuletzt Heu von Klee und Luzerne. Saures, verschimmeltes und verschlammtes Heu darf den Schafen unter keinen Umständen verabreicht werden. Von allem Stroh eignet sich am besten das von Hülsenfrüchten und Hirse. Kartoffeln werden im rohen Zustande in kleine Scheiben geschnitten gegeben; sie erregen heftigen Durst, darum sollte man die Schafe vorher tränken, ehe man Kartoffeln verabreicht, da sie sich sonst überlaufen. Für trächtige und säugende Schafe wirken Kartoffeln mehr nachtheilig als günstig. Die verschiedenen Rübensorten sind gleichfalls ein gutes Winterfutter und haben keine nachtheiligen Folgen für die Wolle, wie man früher glaubte, nur dürfen sie nicht ausschließlich, sondern nur als Zugabe verabreicht werden. Körner werden von den Schafen besser verdaut als vom Rindvieh, jedoch ist der Preis derselben zu hoch, als daß sie für gewöhnlich gefüttert werden könnten; sie sind jedoch für die zur Mast bestimmten und hauptsächlich für säugende Mutterschafe sehr zu empfehlen. Hafer giebt man ihnen am besten ganz, Gerste, Roggen und Erbsen geschroten oder in Wasser aufgequellt. Die Hülsenfrüchte bewirken jedoch bei den Schafen vielen und zähen Fettschweiß; außerdem verderen die Mutterschafe leicht die Milch, während die Lämmer bei Fütterung von Hülsenfrüchten abmagern und leicht an Lähme und Augenentzündung erkranken. Regelmäßige Salzgaben endlich sind bei keinem andern Thiere so nöthig wie beim Schafe.

Garten.

Im Winter zu säende Gemüse. Die Winter-Aussaat von Gemüse wird nur von wenigen vorgenommen, weil es nicht allgemein bekannt ist, daß bei diesem Verfahren zuweilen sehr günstige Resultate erzielt werden. Das zu Winteraussaaten bestimmte Land wird am besten schon im Herbste umgegraben, so daß der Frost gehörig einwirken kann. Jedenfalls wird man nicht eher zur Aussaat schreiten, als bis der Boden so weit abgetrocknet ist, daß er bearbeitet werden kann. Tritt im Januar, Februar oder März mildes Wetter ein, welches den Schnee hinwegnimmt und das Erdreich trocken werden läßt, so ist zu solch frühen Aussaaten das Erdreich nicht erst wieder umzugraben, wenn es bereits im Herbste geschehen ist, sondern es wird einfach nur mit der Hacke gelockert und mit dem Rechen geebnet. Bei Frühsaaten säet man den Samen am besten nicht breitwürfig, sondern in Furchen oder Rinnen; erstere geht der Same leichter auf, zweitens stehen die Pflanzen in solchen kleinen Vertiefungen etwas geschützt, sowohl gegen die Kälte, wie gegen die im Frühjahre häufig auftretenden austrocknenden Winde und drittens kann durch Einstreuen von altem verrotteten Dünger in die Furchen den Pflanzen noch mehr Schutz gegen Kälte und Trockenheit gegeben werden. Durch den Dünger wird gleichzeitig auch eine Kräftigung der Pflanzen erreicht. Man säe jedoch den Samen nicht dichter als nöthig, da zu dichte Saaten nur schwächliche Pflanzen liefern. Solche frühe Aussaaten vertragen: Carotten, Möhren, Pastinak, Petersilien-, Cichorie- und Rapontika-Wurzel, die sibirische Kerbelrübe, Schnitt-, Stech-, Kopf- und Bindelsalat, Gartenkresse, Zwiebel, Lauch, Porree, Radieschen, Mairübe, Dill, Boretsch, Bohnenkraut, Petersilie, Spinat, Gartenmelde, Sauerampfer, Zucker- und Läuserbsen. Es ist selbstverständlich, daß, wenn man frühe Aussaaten vornimmt, um frühe Ernten zu haben, man auch frühe Sorten wählen muß. Obgleich die Auswahl nicht schwer ist, indem jedes Samenverzeichniß der Handelsgärtner in dieser Beziehung Aufschluß giebt, sei doch auf einige bewährte Sorten hingewiesen. So ist beispielsweise die kurze Pastinakwurzel früher als die lange. Von Kopfsalatsorten fürs Freie sind Bruize goel, der gelbe Eier-, der gelbe und grüne Steinkopf- und der Prinzenkopf-Salat gut geeignet; von Schnitt- und Binde-Salat alle Sorten, ebenso von Gartenkresse, Porree und Radieschen, während von Zwiebeln die Madeira-, die spanische und Tripolizwiebel von einer Aussaat im Freien auszuschließen sind. Von Spinat und den andern Küchenkräutersorten sind alle zur frühen Aussaat geeignet. Von frühen Läuseerbsen sind die Materbse, Daniel O'Rourke, die Buchsbaumerbse, die runzelige amerikanische Wundererbse, und von Zuckererbsen wieder die Buchsbaumerbse, die französische frühe und die Bismarckerbse zu nennen.

Hauswirthschaft.

Selbstanfertigung eines Hygrometers (Feuchtigkeitsmessers). Für die Gesundheitspflege wird gegenwärtig die Kenntniß des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft außerordentlich betont. Da nun ein Hygrometer nicht unter 5 M. zu haben ist, so schlägt Prof. Weiler zu Eßlingen in der „Praktischen Physik" für den Hausgebrauch folgendes vor, wozu man nur zwei Stecknadeln, einen Gelatinestreifen, einen Strohhalm oder Draht gebraucht. Der etwa zwei Finger lange und 3—4 mm breite Gelatinestreifen wird oben mit einer Stecknadel an der Wand befestigt, sodaß er diese nicht berührt; unten wird ein Seidenfaden angeklemmt (der Streifen wird mit dem Finger etwas angefeuchtet und um den Faden gelegt), und der Faden um den Strohhalm geschlungen; nahe an der Knüpfung wird der Halm mit einer glühenden Nadel durchstochen und durch das Loch die andere Stecknadel in der Wand befestigt. Der längere Arm des Strohhalmes oder Drahtes (etwa 5 cm lang) beschreibt nun mit der Aenderung der Länge des Gelatinestreifens einen Bogen; macht man dann mit dem Bleistifte bei sehr feuchter und sehr trockener Zimmerluft Zeichen an die Wand, so giebt die Mitte zwischen den beiden Zeichen etwa den mittlern Feuchtigkeitsgehalt der Luft an.

Konservirung der Eier. In neuerer Zeit wird empfohlen, die Eier für den Winterbedarf mit Paraffin zu überziehen; ein Kilo Paraffin genügt für 3000 Stück. Erforderlich ist natürlich, daß die Eier vollkommen frisch sind, da sonst die bereits begonnene Zersetzung trotz des Paraffins fortschreitet. Das Ueberstreichen der Eier mit einer Auflösung von arabischem Gummi erfüllt denselben Zweck. Auch das Ueberstreichen der Eier mit Speck ist von günstiger Wirkung, besonders wenn sie dann in Salz aufbewahrt werden. Das gewöhnliche Einlegen derselben in Kalkwasser ist gesundheitsschädlich und beeinträchtigt den Geschmack.

Gesundheitspflege.

Mittel gegen das Augenflimmern. Man trage einen Augenschirm. Derselbe dient zum Schutz gegen zu kräftige Einwirkung starker Lichtstrahlen, gleichviel ob diese von natürlichem oder künstlichem Licht herrühren. Die Kopf-Augenschirme werden am besten von dunkelgrauem oder graublauem Taffet, oder starkem Papier und dünnem umwundenen Draht hergestellt. Grün lackirte Augenschirme von Pergament sind schädlich. Gute Augenschirme sind insbesondere hervorstehenden und lichtempfindlichen Augen zu empfehlen, namentlich bei Arbeiten, bei welchen starkes Licht horizontal oder schief von oben in die Augen fällt. Gegen Sonnenlicht schützen große Schirmhüte und Sonnenschirme. Dieselben dürfen aber nicht von grellfarbigen Stoffen sein.

Mundwasser, das gegen empfindliches Zahnfleisch, Lockerheit der Zähne usw. gerühmt wird: Man nehme 20 g Myrrhen und löse sie in 250 g starkem Weingeist auf, setze 20 g Löffelkrautspiritus, 20 g Salbeiblätter und 100 g guten Weinessig zu. Lasse das Ganze einige Tage in der Wärme ziehen und presse es dann durch ein Tuch. Mit dieser Tinktur, die man beim Gebrauch mit etwas Wasser verdünnt, wascht man täglich mehrere male Zähne und Zahnfleisch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-189212046/fragment/page=0002